

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Die Vermittlungsfrage.

Die Frage einer Vermittlungsaktion der Mächte war in erster Linie auch deshalb ange-regt worden, weil man in Konstantinopel selbst Ausschreitungen gegen die Fremden fürchtete. So spricht ein am 31. Oktober von Reuters Bureau ausgegebenes Communiqué von der Furcht vor Christenmassakres als dem Beweg-grund der Entsendung englischer und französischer Kriegsschiffe nach der Levante. Tatsächlich, so heißt es in dem inspiriertem Kommentar zu diesem Communiqué, zeigen diese Schiffsbewegungen vor allem die Sorge der westlichen Mächte um Konstantinopel. Wenn die Bulgaren vor den Toren Konstantinopels er-scheinen oder gar in die Residenz des Kalifen einziehen, was dann? Dies ist wenigstens für die Westmächte die Hauptfrage. Für Frankreich aus einleuchtenden finanziellen Gründen, für England wegen der Meerengenfrage. Die sonstigen territorialen Veränderungen in der europäischen Türkei interessieren sie weniger, ob-wohl es unwahrscheinlich ist, daß England die Gudabai und Saloniki aus den schwachen Händen der Türkei in die einer wirklichen oder potentiellen Seemacht oder zweier Mächte gleiten lassen wird. Jedenfalls nicht beide Po-sitionen. Was aber die Gefahr von Massakres anlangt, so befürchtet man Ausschreitungen des mohammedanischen Fanatismus nur in Kon-stantinopel, dessen Mob heute ebenso gefährlich ist, wie im alten Bizzanz. In bezug auf Klein-Asien aber fürchtet man in London und wohl auch in Paris etwas ganz anderes. Man fürchtet, daß namentlich in Armenien die Revo-lutionäre, in der Absicht, eine russische Inter-vention und Okkupation herbeizuführen, die Mohammedaner zu Gemeheln herausfordern werden. Eine russische Aktion in Armenien wäre in London und in Paris äußerst unwillkommen. Man könnte schließlich dem Verbündeten und Freund diese Genußtunung nicht versagen, wenn es zur allgemeinen Konkursmasserverteilung kommen sollte, aber man sähe es sehr ungern, wenn Rußland einfach unter dem Vorwand, Massakres zu verhüten, einrückte. England und Frankreich sind für den Weiterbestand der asiatischen Türkei.

Die Mächte waren also geneigt, den Krieg-führenden die Vermittlung anzubieten. Am 1. November wurde bekannt, daß der französi-sche Ministerpräsident Poincaré bereits an die Großmächte mit einem Antrag auf Vermitt-lung herantreten war und daß diese Ver-handlungen einen befriedigenden Fortgang nahmen. Der Gang der Beratungen war der, daß sich die Mächte der Tripelentente über entsprechende Vorschläge einigten, die sodann

den Mächten des Dreibundes zur Begut-achtung vorgelegt wurden. Die Frage, wie sich die Türkei selbst nach den ersten schweren Niederlagen zu einem Vermittlungsangebot der Mächte stellen würde, hat der türkische Minister des Außern, Noradunghian, beantwortet, indem er einem französischen Journalisten folgendes sagte:

„Wir haben den Krieg nicht gewollt und verlangen nur eines, daß die Greuel, die er mit sich bringt, möglichst rasch ein Ende nehmen und daß dem Blutvergießen möglichst bald Einhalt getan werde. Aber so lange wir keinen Sieg davongetragen haben, können wir unsere Waffen nicht niederlegen, die keine Angriffs-, sondern Verteidigungswaffen sind. Wir haben gezeigt, daß wir immer bereit sind, die Rat-schläge Europas zu befolgen. Wir sind auch heute dazu bereit. Wir glauben nicht, daß es die Türkei war, die dem Ministerpräsidenten Poincaré ein Hindernis in den Weg legte, als er vor Monatsfrist hochherzige Anstrengungen unternahm, um den Frieden Europas zu schützen. Die Türkei wird ihn auch nicht behindern, wenn er die Aufgabe unternimmt, den Frieden wiederherzustellen. Wir werden den Groß-mächten des Westens von neuem zeigen, daß der Friede keine aufrichtigere Stütze hat als uns.“

Da ist es nun zunächst von Interesse, zu sehen, wie Rußland sich offiziell zu den neuen Problemen auf dem Balkan stellte. Der russi-sche Minister des Außern, Gsasonow, ge-währte dem russischen Journalisten Inzarow, der eben vom Balkan kam, eine Unterredung. Der Journalist sagte dem Minister, daß das gemeinsame Vorgehen Osterreich-Ungarns und Rußlands vor dem Ausbruch des Krieges auf dem Balkan unsympathisch, in Wien dagegen mit Befriedigung aufgenommen wurde. Hierauf erwiderte Minister Gsasonow:

„Ihre Worte setzen mich ein wenig in Ver-wunderung. In bulgarischen und serbischen Regierungskreisen sind die Zwecke der russischen Politik vollkommen bekannt. Die Aufgabe jeglicher Diplomatie ist vor allem die Ver-hinderung von Blutvergießen.“

In diesem Sinne handelten wir zu Beginn der Krise, indem wir einerseits bemüht waren, die europäischen Mächte von der Notwendigkeit von Reformen in den christlichen Vilajets der Türkei zu überzeugen, andererseits die Balkan-regierungen von extremen Schritten zurückzu-halten. Als aber klar wurde, daß die Balkan-staaten trotzdem zum Kriege entschlossen waren, da war die nächste Aufgabe der russischen Diplomatie das Streben nach Lokalisierung des Krieges. Nach derselben Lokalisierung strebten die Griechen und Slawen, die eine andere Hilfe von uns nicht erwarteten. Ihre Wünsche